

# Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verleger: Carl Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

## Schönebergs Sorgen.

In unserer Nachbarstadt Schöneberg wird gegenwärtig ein Kampf um das bürgerliche Selbstbestimmungsrecht ausgefochten. Es dürfte nicht das letzte Mal sein, daß sich ein seiner Würde bewußtes Bürgertum der bürokratischen Willkür entgegenstellen muß, und es ist erst recht nicht das erste Mal gewesen. Wer die Geschichte der Berliner Selbstverwaltung kennt, der weiß, daß gerade auf dem Gebiet der Schulpolitik immer wieder zwischen der staatlichen Behörde und der Selbstverwaltung Differenzen entstanden sind, die durch die Uebertreibung des staatlichen Bevormundungsrechts hervorgerufen wurden; und wer sich des Konflikt des früheren Bürgermeisters Schilling mit seinem Landrat erinnert, der weiß auch, daß überall in Preußen die Selbstverwaltung sich ihrer Haut erwehren muß, wenn sie nicht völlig ausgelöscht werden soll. Gewiß, wenn man sich der vielen schönen Seiten zum Jubiläum der Steinigen Reformen erinnert, dann sagt man sich, daß selbst die staatliche Bürokratie nicht völlig den Wert und Nutzen der Selbstverwaltung in Abrede stellen kann. Aber mit unverbindlichen Worten hat es eben heute auch sein Bewenden. In der Praxis deutet sich wohl die Bürokratie daran, dem Bürgertum jenes Maß von Selbständigkeit abzugeben, das doch für die Ausübung der Rechte des freien Bürgertums zum Wohle der kommunalen Gesamtheit unerlässlich ist. Und wenn irgend etwas in der Richtung der bürgerlichen Selbstverwaltung durchgesetzt werden soll, dann kann es nur auf dem Wege einer energiegelben Betätigung des Bürgertums und des Bürgerwillens geschehen. Mit Verleitetheit, mit Nachgiebigkeit und Manipuliertwerden wurde heuteutage nicht das mindeste erreicht.

Die Schöneberger Stadterverordnetenversammlung kam ja in vieler Beziehung anderen Selbstverwaltungsformen als Muster dienen. Es ist durch die unerlässliche Arbeit fortwährend und sozial gesinnter Bürger gelungen, ihr eine freisinnige Richtung zu geben, die sie von so manchen anderen Stadterverordnetenversammlungen vorteilhaft unterscheidet. Die Schöneberger Stadterverordneten waren in ihrer Mehrheit vorwärtsstreifend, in die Schuldeputation einen sozialdemokratischen Führer, den Reichstagsabgeordneten Kollmann zu entsenden, und sie haben, nachdem ihm die Regierung die Befähigung verweigert hatte, an seiner Stelle einen Kandidaten, den Grafen Dr. v. Matschka gewählt, dem sie außerdem noch ihr besonderes Vertrauen ausdrückten, daß sie ihn nach dem Austritt Rheinbachers zum Stadterverordnetenvorsitzer wählen. Vielleicht war man sich in der Schöneberger Stadterverordnetenversammlung selbst darüber klar, daß auch Graf Matschka, trotzdem er als Stadterverordnetenvorsitzer gewiß als ein Vertrauensmann des Schöneberger Bürgertums angesehen werden muß, von der Regierung wieder nicht befähigt werden würde. Zum mindesten haben die Schöneberger, als tatsächlich die Wahl des Grafen Matschka annulliert wurde, sich bei dem Bescheide der Regierung nicht beruhigt, sondern aus dieser Nichtbefähigung entflohen die Konsequenzen gezogen, endlich einmal über das Bestätigungsrecht der Regierung bei kommunalen Ehrenstellungen klare Verhältnisse zu schaffen.

Es mag kein, das die preussische Dreiklassen-Landtag nicht gerade die sicherste Stütze der bürgerlichen Selbstverwaltung ist. Indessen sollte man meinen, daß es

selbst den preussischen Konservativen und dem Zentrum nicht gleichgültig sein kann, zu bemerken, wie die Regierung mit den Vertretern des Bürgertums wie mit beliebigen Subalternbedienten umspringt. Zum mindesten ist der preussische Landtag durch die Petition der Schöneberger Stadterverordnetenversammlung vor die klare Entscheidung gestellt worden, ob er es billigen kann, daß die Organe der Regierung in die bürgerliche Selbstverwaltung willkürlich eingreifen, oder ob wenigstens bestimmte gesetzliche Kriterien für die Befähigung oder Nichtbefähigung geschaffen werden sollen. Die Schöneberger Veranlassung hat keine Forderungen gestellt, die über das bestehende Maß bürgerlicher Freiheit in Preußen hinausgehen. Sie will nur, daß das staatliche Befähigungsrecht der bürokratischen Willkür entrückt und auf gewisse gesetzlich bestimmte Gründe gebunden werde; sie will ferner, was gewiß gleichfalls im allgemeinen Interesse liegt, daß die Aufsichtsbehörde wenigstens gehalten sei, die Gründe anzugeben, die sie zur Nichtbefähigung einzelner Vertrauensmänner des Bürgertums veranlassen.

Es wäre ein schlimmes Armutszeugnis für das preussische Abgeordnetenhaus und das preussische Herrenhaus, wenn sie nicht einmal so weit im Schutze der bürgerlichen Selbstverwaltung eintreten wollten, wie es ihnen in der Schöneberger Petition angedehnt wurde. Doch selbst wenn, was wir freilich kaum zu hoffen wagen, die preussische Volksvertretung auf diesem Gebiet dem bürgerlichen Selbstbestimmungsrecht etwas entgegenkommen sollte, so verhehlen wir uns doch nicht, daß sich das Bürgertum auch in Zukunft am besten selbst schützen wird. Dazu aber ist vor allen Dingen nötig, daß an der Spitze der Gemeindeverwaltung ein Mann steht, der es mit der bürgerlichen Selbstverwaltung ernst nimmt, und der nicht gleich in ein Manöchelei kriecht, wenn die Aufsichtsbehörde mit dem Geisigerer droht.

Durch den plötzlichen Tod des Schöneberger Oberbürgermeisters Dr. Milbe ist die Wahl eines neuen Oberbürgermeisters in der nächsten Woche ab, und vielleicht noch im alten Jahre wird sich die Stadterverordnetenversammlung über das neue städtische Oberhaupt schlüssig zu werden haben. In dieser Situation, und gerade mit Rücksicht auf den jetzigen Konflikt mit der Aufsichtsbehörde, ist es aber die Pflicht aller ernsthaften Freunde der Selbstverwaltung, sich nicht irgendeinem vielleicht nicht verdienstvollen Kandidaten ausdrücken zu lassen, der die übliche „Schienentour“ des kommunalen Dienstes absolviert hat und nun auf Grund seiner bisherigen Dienstjahre einen Anspruch auf die Stellung in Schöneberg erheben zu können glaubt, sondern einen Mann zu wählen, der die nötige Frische und die nötige Entschiedenheit mitbringt, um nicht in ausgetretenen kommunalen Pfaden, sondern auf neu-gebahnten Wege die Schöneberger Gemeinde vorwärts zu bringen. Mit einem Worte: man sollte — und nicht nur in Schöneberg — einen Mann zum Oberbürgermeister machen, der nicht zum „Fähn“ der ewigen Bürgermeisterkandidaten gehört, sondern neben den unerschütterlichen kommunalen Kommissaren und Befähigungen zugleich die Eigenschaften besitzt, ein Vertreter der Ideen und Wünsche zu sein, zu welchen die Mehrheit der Bevölkerung sich bekennt. Er werde erteillicher Weise in der Schöneberger Stadterverordnetenversammlung auf eine sachgemäße Unterfertigung rechnen können, so weit er die städtische Verwaltung mit neuem Geist erfüllen möchte.

Aber natürlich gehört vor allem dazu, daß das kommende Stadtoberhaupt selbst der richtige Mann an diesem Platze ist. Denn nur, wenn man wirklich einen Mann zu finden vermag, dessen Befähigung keinen Zweifel unterliegt, wird man die Regierung bewegen können, aber die vielleicht nicht ganz genehme Meinung hinüberzusetzen, und man wird die Wahl vor dem oppositionellen Charakter bewahren, den sie nicht haben soll und den niemand ihr zu geben wünscht. Nur in diesem Falle wird man auch darauf hoffen dürfen, daß sich die Schöneberger Gemeinde nicht bloß der bürokratischen Willkür entziehen, sondern zugleich den Versuch dafür erbringen wird, daß unter heutiges Bürgertum die erforderliche Kraft und die ebenso erforderliche Intelligenz beizutreten, die alten und etwas veränderten Formen der bürgerlichen Selbstverwaltung mit neuem Geist und Leben zu erfüllen.

## Jzwołski als Botschafter Sazonows.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 16. Dezember.

Der aufscheinend etwas besorgniste Ankunftsakt des Botschafters Jzwołski wird in Anbetracht einiger Pariser Zeitungen mit der Rede des deutschen Kanzlers über die polnische Bewegung in Zusammenhang gebracht, die hier trotz aller Ergänzungen und Erklärungen noch immer das politische Gesprächsthema bildet. Was man eigentlich von Herrn Jzwołski erwartet, ist nicht recht zu erkennen. Wenn mit Nachdruck verkehrt wird, er werde die gleiche Politik wie sein Vorgänger treiben, die französisch-russische Allianz befestigen und die Entente mit England pflegen, so ist das so selbstverständlich, daß es nicht neuer feierlicher Befähigung bedarf. Die Begrüßungsartikeln sagen nicht viel, da sie bei der unermesslichen Anzahl des Botschafters etwas kurz ausgefallen sind. Zwei Stellen aus einem längeren Artikel des „Figaro“ und aus einer Information des „Echo de Paris“ mögen zitiert sein. „Der „Figaro“ schreibt ein „Diplomat“, nachdem er ausführlich Jzwołskis bisherige politische Tätigkeit geschildert hat, mit folgenden Sätzen, die aus einer Meinungsäußerung im Prognostikon nachzulesen sind: „Jzwołski protektierte gegen die Selbstregierung von Wosnien und der Herzegowina auf Grund der Verdächtigungen und im Namen der französischen Freiheit; man weiß, was geschah. Kaiser Wilhelm ließ in Petersburg erkennen, daß er die Usurpation billige und daß im Kriegsfalle die deutsche Armee die österreichisch-ungarische gegen Rußland unterstützen würde. Jzwołski klopfte bei seinem Verbänden an, aber England und Frankreich ließen erkennen, daß sie nicht bereit sind, in den Streit einzutreten; Jzwołski mußte nachgeben. Eine nationale Bewegung in Rußland war die Folge. Der patriotische Willempfinden den Beschäftigung so ist, daß er seinen den Wunsch hatte, sein Portefeuille abzugeben. Jzwołski ist nur provisorisch. Er zieht sich auf einen Botschafterposten zurück, freilich auf den für sein Land wichtigsten. Die Partie ist nur angefallen. Es gibt in Europa zwei Staatsmänner von großer Bedeutung, der eine ist Herr v. Bethmann-Hollweg, der andere der französische Botschafter des Reichs, der andere Jzwołski, der Vertreter der französisch-russischen Allianz. Weiter sagen wir nichts. Au Frank reich ist es zu wahr.“

Im „Echo de Paris“ wird gesagt, daß einer der Vertrauten Jzwołskis mitgeteilt hat, die Empfindungen Rußlands gegenüber Frankreich werden feierlich in der Antitraktansprache zum Ausdruck kommen, mit der morgen Jzwołski den Reichskanzler Jzwołski seine Beglaubigung überreichen wird. Durch den Ton dieser Erklärungen wird seinem Zweifel Raum gelassen werden, und

## Der nördlichste Vorposten Deutscher Kunst.

Von (Nachdruck verboten.)  
Professor Georg Witkowski.

Vor kurzem wurde gemeldet, daß in Reval ein neues Theater geweiht worden sei; ein großer Bau von wichtigem Ernst, wie die Abbildung im „Weltspiegel“ bezeugt.

Der Vater wird die kurze Notiz und das Bild kaum im Gedächtnis behalten haben, zumal, da in jenen Tagen, zu Beginn der Winterferien, eine ganze Anzahl neuer Wintertempel eröffnet wurde, fast alle aus derselben architektonischen Familie. Ohne historische Stilelemente, ohne Anmut der Linien und ohne bildlichen Schmuck wählten unsere Baumeister plumpes Manierwerk auf, „hylophisch wie Zyklopen, woben Stein flogelich auf rohe Steine sitzend“, mag es sich um eine Fabrik, ein Warenhaus, eine Kunstschule oder um ein Schauspielhaus handeln.

Der Tempel dieser gewissermaßen, nur aus dem horror ornamentalen geborenen architektonischen Mode trägt auch das neue Revaler Theater an der Stirn. Aber doch verdient dieses Bauwerk höhere Achtung als die vielen Silbermannschen der letzten Jahre auf deutschem Boden. Es ist das Exemplar eines neuen, mit den höchsten Opfern und dem Aufgebot der letzten Kraft geführten Kampfes für deutsche Art und Kunst, eines Kampfes, der vor mehr als einem halben Jahrhundert begonnen, als das Schwert des deutschen Rittertums die weiten baltischen Länder der deutschen Bildung eroberte. Mit ihm schloß das Programm müssen wir es geteilt haben. Das diese alte, hohe Kultur von der rohen Gewalt östlicher Barbaren bis zum Ersticken umstürzt wird. Wir weisen der tapferen Gemüter der abgebrannten Deutschen dort oben in hohem Norden unsere innigsten Teilnahme, und wir bewundern die heroische Kraft ihres Ausmarsches auf einem verlorenen Vorposten.

Das sprechende Zeugnis dieser Kraft ist das neue Theatergebäude in Reval. Nur zehn- bis zwölftausend Deutsche zählt die Stadt. Schon früher haben sie zweimal anscheinliche Schauspielhäuser errichtet, die beide den Flammen verfielen; das

erste am 25. Oktober 1902. Schon nach wenigen Tagen waren die Mittel bestritten, um ein neues Gebäude zu errichten. Als dieses am 14. Oktober 1905 von den estnischen Anführern verbrannt worden war, erhielt der deutsche Theaterverein in Laufe eines Jahres über 100.000 Rubel an freiwilligen Gaben, eine Summe, die hätte fast auf das Doppelte anwuchs. In das neue, mit so reichen Mitteln erbaute Haus ist in diesem Winter ein ungewöhnlich stattliches Schauspielensemble eingezogen, befähigt, auch die künstlerischen Aufgaben des großen Dramas zu erfüllen.

Wo wäre eine reichsdeutsche Stadt von zehn- bis zwölftausend Bewohnern, die Reichtliches vermöchte? Nur der Kampf, das fährerwagende Bestreben, herrscht das Bewußtsein nationaler Pflicht und die Fähigkeit ihrer Erfüllung zu solcher Höhe. Und man werde nicht ein, es handle sich ja nur um ein Theater, eine Etappe des Fortschritts. Hier gilt wirklich einmal das oft zu Unrecht angeführte „Pro patria est, dum ludere videmur“. Solange das neue Haus der deutschen Kunst geweiht bleiben wird, solange wird es auch durch seinen hohen Anblick und durch jedes auf seiner Bühne gesprochenen Wort zum Anhalten im Kampfe für die germanische Art mahnen.

Wir dürfen hoffen, daß die nördlichste aller deutschen Bühnen dieser hohen Aufgabe noch auf lange Zeit hinaus dienen werde. Die Liebe der Deutschen Revals zu ihrem Theater hat sich seit mehr als einem Jahrhundert bewährt; es blickt auf eine Geschichte zurück, schwerwiegend als die mancher großen deutschen Bühnen. Davon findet gründlich und annähernd die umfangreiche Festschrift zur Gründung des neuen Theaters, verfaßt von Baronesse Elisabeth Rosen und herausgegeben vom Revaler Deutschen Theaterverein.

Die Vorgeschichte beginnt schon mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts, als die Ritter des Schwertbrüderordens durch ein höchst glänzendes Spiel, wie der Chronist sagt, der Heidenhaft durch lebenden Glauben die Anfangsgründe des Spiritismus zu Gemüte führten. Die Nachricht stammt aus dem Jahre 1296, und gewiß ist daselbst wertvolle Mittel zur Befähigung der Revaler durch wohl angeordnet worden.

Als dann Luthers Lehre sich schnell bis zum äußersten Nordosten vordrang, sah man hier das großartige aller Reformationsspiele: „Die Parabel vom verlorenen Sohn“ von

Burhard Waldis, am 27. Februar 1527 auf dem Marktplatz in Riga aufgeführt, und bald darauf hören wir auch aus Reval von Schüleraufführungen zur Fastnachtzeit.

Die englischen Komödianten, die Schafepaars große Schöpfungen unmittelbar nach ihrem Entfalle über ganz Europa bis nach Wien und Prag hin verbreiteten, werden die baltischen Länder nicht durchzogen haben, ohne ihre Künste zu zeigen. Ihnen folgten bald die Puppenspieler mit ihrem weniger anspruchsvollen Personal. Am 17. und 18. Jahrhundert befriedigte sie das Verlangen nach dramatischer Kost überall, wo die lebendigen Schauspieler nicht ihre fast ebenso hölzernen Gliedmaßen rührten; sie spielten dieselben Stücke, und so haben auch die Engländer 1650 und später die erfolgreichen Novitäten der Engländer auf der Marionettenszene.

Vollkommen ist freilich auf diese Weise das Verlangen nach theatralischen Genüssen nicht befriedigt worden. Schon im 17. Jahrhundert hat ein unternehmender Tanzmeister mit der adligen und bürgerlichen Jugend Revals zahlreiche Theateraufführungen veranstaltet, und gleichzeitig sind die Männen des Gymnasiums und die Domherren bei festlichen Gelegenheiten als Schauspieler aufgetreten. War doch auch schon ein beschriebenes Theatergebäude vorhanden, in dem immer wieder wandernde Komödianten vorübergehend erschienen.

Eine dieser deutschen Truppen, die in Reval auftraten, erlaubte sich einen von Peter dem Großen erlassenen Erbes, der wegen seiner Eigenart (nach Saurenweins „Ruffischen Theatralien“) erwähnt sei. Einst, am 1. April, mußten sie ihren Zettel öffentlich anschlagen und dem Publikum melden, sie würden diesen Tag ein besonders merkwürdiges und lebenswichtiges Stück aufführen. Es veranlaßte sich eine große Menge Zuschauer. Wie die Handlung angeht, sollte, mußten sich auf des Kaisers Befehl die Schauspieler in der Stille nach Soule begeben; unter voller Musik aber ward der Vorhang aufgezogen und nichts als eine weiße Wand vorgelegt, auf der mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Gott ist der erste April.“

Eine Anzahl der angeführten Truppen des 18. Jahrhunderts hat den Revalern das aufwühlende deutsche Drama der Zeit vorgeführt. Darunter hielten aber noch lange die alten improvisierten Barockfabeln beliebt, gerade wie heuteutage dem größten Teil des schrammen Publikums der „Rauß der